

# Joseph Townsend Über die Armengesetze

Streitschrift eines  
Menschenfreundes  
Herausgegeben  
und mit einem Nachwort  
von Philipp Lepenies  
suhrkamp taschenbuch  
wissenschaft

suhrkamp taschenbuch  
wissenschaft 1982

Joseph Townsends 1786 verfasste und bislang nicht auf Deutsch vorliegende Schrift ist einer der einflussreichsten Texte, die je über das Thema Armut geschrieben wurden. Das Universalgenie Townsend nahm darin drei grundlegende Entdeckungen vorweg: Malthus' Bevölkerungsprinzip, Darwins natürliche Selektion sowie die Theorie, dass Märkte am besten funktionieren, wenn man sie sich selbst überlässt. Seine Überlegungen, wie der Staat Bedürftigen helfen und gleichzeitig Vorkehrungen treffen muss, um die Arbeitsfähigen wieder in den Erwerbsprozess einzugliedern, haben nichts an Aktualität eingebüßt. Das Nachwort des Herausgebers umreißt den historischen Kontext des Werkes und stellt Bezüge zu heutigen Debatten her. Eine Entdeckung!

Joseph Townsend (1739-1816) war ein britischer Arzt, Priester und Geologe sowie ein enger Freund Jeremy Bentham's. Neben seinen Publikationen zu Armut und Armutsgesetzen schrieb er medizinische Lehrbücher, Abhandlungen zur Geologie sowie eine der für die damalige Zeit ausführlichsten Länderkunden Spaniens.

Philipp Lepenies ist Ökonom bei der KfW Entwicklungsbank in Frankfurt am Main.

Joseph Townsend  
Über die Armengesetze

*Streitschrift eines Menschenfreundes*

Aus dem Englischen  
von Christa Krüger

Herausgegeben und  
mit einem Nachwort von  
Philipp Lepenies

Suhrkamp

Die Übersetzung wurde durch Mittel des Exzellenzclusters  
*Die Herausbildung normativer Ordnungen*  
der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main  
und des Swedish Collegium for Advanced Study (SCAS)  
in Uppsala ermöglicht.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1982

Erste Auflage 2011

© Suhrkamp Verlag Berlin 2011

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen  
von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt  
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29582-3

I 2 3 4 5 6 – 16 15 14 13 12 11

## Inhalt

<i>Joseph Townsend</i> Über die Armengesetze. Streitschrift eines Menschenfreundes (1786) .....	7
Vorwort der Neuauflage (1817) .....	60

## Nachwort

<i>Philipp Lepenies</i> Von Ziegen und Hunden. Joseph Townsend, die Armengesetze und der Glaube an die Überlegenheit von Märkten .....	65
---	----

## Editorische Notiz

Der Übersetzung des Haupttextes liegt die Ausgabe: *A Dissertation on the Poor Laws by a Well-Wisher to Mankind*, Berkeley und Los Angeles 1971, zugrunde. Die Übersetzung der Einleitung von 1817 folgt der Neuauflage der *Dissertation*, London 1817. Die bibliographischen Angaben in den Fußnoten wurden, wenn nötig, vom Herausgeber ergänzt und gegebenenfalls mit weiteren Erläuterungen versehen. Sie sind durch eckige Klammern gekennzeichnet. Zusätzliche Anmerkungen des Herausgebers stehen außerhalb der Fußnotenzählung des Originals und sind durch Asteriskus markiert.

Über die Armengesetze  
Streitschrift eines Menschenfreundes  
(1786)





Für einen Menschen von gewöhnlicher Empfindsamkeit ist nichts betrüblicher, als Klagen über ein Elend anhören zu müssen, gegen das er nichts vermag, und täglich auf eine Not zu stoßen, der er weder entfliehen noch abhelfen kann. Das ist gegenwärtig die Lage der Geistlichen, die kraft ihres Amtes verpflichtet sind, die Armen in ihren Unterkünften aufzusuchen. Hier sehen sie hilflose Kinder, hinfällige Alte, Witwen und Waisen, manche brauchen Nahrung, andere Arznei; alle in so großer Zahl, dass kein privates Vermögen ihren Bedürfnissen nachkommen kann. Ein solcher Anblick ist umso betrüblicher, wenn die Leidenden sich durch Fleiß, Ehrlichkeit und Abstinenz ausgezeichnet haben, was manchmal der Fall ist. Die Gesetzgebung hat freilich dafür gesorgt, dass sie Unterstützung erhalten, und die Beiträge, die zu ihrer Fürsorge gesammelt werden, sind mehr als großzügig; aber da die Gesetze ungeeignet für die Zwecke sind, die sie erfüllen sollten, und da das eingesammelte Geld durchaus falsch verwendet wird, ist die Fürsorge, die ursprünglich den Fleißigen in Not zukommen sollte, kaum mehr als eine Ermutigung zu Müßiggang und Lasterleben. Auf dem Papier sind die Gesetze voll Schönheit; in späteren Zeiten, wenn das gesamte Gefüge unserer Regierung zerfallen sein wird und unsere Nation als eigenes Königreich nicht mehr besteht, werden sie Bewunderung hervorrufen. Diese Gesetze, die in der Theorie so schön sind, vergrößern das Übel, das sie bekämpfen wollen, und verschlimmern das Leid, das sie lindern sollten. Bis zur Regierungszeit von Königin Elisabeth kannte man solche Gesetze in England nicht, und bis heute hat kein anderes Königreich auf der Erde sie übernommen. Für uns war es ein Unglück, dass zwei der größten Segnungen das größte Unheil angerichtet haben. Die Revolution hat uns die ungeheure Schuldenlast beschert, unter der diese Nation ächzt, und der Reformation verdanken wir die Gesetze, welche die Armut vervielfachen.

Als die Klöster aufgelöst waren, schlugen die Faulen und die Bedürftigen Lärm, da sie nicht mehr gespeist wurden wie gewohnt; und weil sie das Arbeiten längst vergessen hatten, waren

sie nicht nur bereit, an jedem Komplott zur Unruhestiftung im Staat mitzuwirken, sondern machten sich als Landstreicher durch ihre große Zahl, ihre Betrügereien und Diebereien zum unerträglichen öffentlichen Ärgernis. Damals wollte man ihnen den Mund stopfen und ihre Hände an ehrliche Arbeit gewöhnen. Aber gleichzeitig stellten die Gesetze jene Bedauernswerten unter Schutz, die fast zweihundert Jahre lang aus edlem Stolz die angebotene Hilfe ausgeschlagen oder nur widerstrebend angenommen hatten und zum gegenwärtigen Zeitpunkt wirksamer unterstützt würden, wenn es keine Gesetze gäbe außer den ersten großen Geboten der Menschennatur: der Liebe zwischen Eltern und Kindern und der allgemeinen menschlichen Güte. Die Welt ist schlecht genug, das muss man bekennen. Aber bei aller Schlechtigkeit lassen die Menschen es selten an Mitgefühl fehlen, wenn sie sich nicht selbst in verzweifelter Lage befinden. Sollten wir sehen, dass in der Bedrängnis einer feindlichen Belagerung ein Mann in Angst und Not »das Fleisch seiner Söhne und Töchter« isst; dass der weichlichste und verwöhnteste Mann [...] missgünstig auf seinen Bruder, auf die Frau, mit der er schläft, und auf den Rest der Kinder, die er noch übrig gelassen hat [blickt], und möchte niemandem etwas abgeben von dem Fleisch seiner Kinder, das er isst«,<sup>1</sup> so dürfen wir aus solchen Beispielen nicht schließen, dass alle oder auch nur die meisten Menschen arm an Barmherzigkeit und Mitgefühl sind oder dass Menschen im Allgemeinen nur unter Zwang gütig und mildtätig sein können. Ohne Zweifel werden sich überall einige finden, denen die feineren Regungen des menschlichen Herzens fremd sind; aber zugleich werden sich überall auch einige finden, die mit Großmut der Seele begabt sind; und andere, die aus Frömmigkeit den Mangel und die Not ihrer Mitmenschen mit Freude lindern. An jedem Ort werden sich einige durch Mildtätigkeit und andere durch Brutalität hervortun; aber im Allgemeinen ist der Mensch, was seine Lebenslage aus ihm macht. Lebt er glücklich in Annehmlichkeit und Wohlstand? Dann wird er des Blinden Auge und des Lahmen Fuß sein, ein Vater der Armen; der Segen des,

1 5. Buch Mose 28, 53-55.

der verderben sollte, wird über ihn kommen; er wird das Herz der Witwe erfreuen.<sup>2</sup> Findet sich derselbe Mann in bedrängten Verhältnissen, unter Steuerlasten, drangsaliert vom Gezeter, verstört von den unaufhörlichen Forderungen der faulsten, am wenigsten auf Vorsorge bedachten Armen in seiner Umgebung, dann wird er wenig Neigung verspüren, sich um Notleidende zu sorgen oder die abgelegene Hütte des still Duldenden aufzusuchen. Es ist allgemein bekannt, dass Bescheidenheit und Würde scheu auf Abstand halten oder sich zögernd nähern, um mit versagender Stimme, um Worte ringend eine einfache Geschichte zu erzählen, während die Unwürdigsten in ihren Erwartungen am unvernünftigsten sind und am aufdringlichsten um Hilfe flehen. Wenn diese dank einer Unvollkommenheit unserer Gesetze im Übermaß unterstützt werden, erhalten die anderen zwangsläufig zu wenig. Wenn ein Mann, wie unter den arbeitenden Armen üblich, vor seiner Ehe oder solange seine Familie noch klein war, keine Vorsorge für zukünftige Notlagen getroffen hat; wenn alle, von denen er selbstverständlich Hilfe erwarten könnte, in den gleichen Umständen sind wie er; wenn sich die Barmherzigkeit jener Nachbarn erschöpft hat, die für ihre Mildtätigkeit bekannt sind, nein, all derer, die sich einig sind im Gefühl der Menschlichkeit; wenn diejenigen, die am meisten bereit sind, ihm zu helfen, es am wenigsten vermögen; dann müssen wir erwarten, dass Not und Armut auch unter denen herrschen, die Mitgefühl verdienen. – So steht es gegenwärtig in England. Nie gab es mehr Elend unter den Armen; nie kam mehr Geld zu ihrer Hilfe zusammen. Aber besonders verblüffend ist es, dass Armut und Not im selben Maß zunehmen wie die Anstrengungen, den Armen großzügige Unterstützung zu gewähren; und dass überall da, wo am meisten zu ihrer Hilfe ausgegeben wird, Elende im Überfluss vorhanden sind, während in den Ländern oder Provinzen, welche die geringste Armenfürsorge bieten, die wenigsten Klagen zu hören sind. Bei den einen beobachten wir Trunksucht und Müßiggang, in Lumpen gekleidet, von den anderen hören wir die fröhlichen Lieder der Arbeitsamen und Tugendhaften. Wenn

2 Siehe Hiob 29, 13-16.

Gesetze allein eine Nation glücklich machen könnten, lebten wir in der glücklichsten Nation der Erde; Müßiggang und Laster gäbe es nicht; Armut wäre unbekannt; wir würden sein wie ein gut gedeihender Bienenschwarm; alle hätten genug und niemand zu viel. Aber das Gegenteil ist der Fall: Armut und Laster sind in der Übermacht, und die Böartigsten haben Zugang zum Gemeingut. Wenn ein Mann das Erbe seiner Väter verschleudert hat, wenn er leichtsinnig und verschwenderisch, trunksüchtig und lasterhaft alles vergeudet hat, was er besitzt; wenn er mit seinen Ausschweifungen seine Gesundheit zerstört und sich in einen dermaßen bedauernswerten Zustand gebracht hat, dass ihm weder Kraft noch Neigung zur Arbeit bleiben, müssen dennoch emsige ehrliche Bauern im Schweiße ihres Angesichts für seinen Lebensunterhalt sorgen, und er isst das Brot, das nur den Notleidenden Tugendhaften gespendet werden sollte. – Wenn dieses so unbillig bescherte Brot wenigstens in allen Fällen im Überfluss vorhanden wäre; wenn der fleißige Landwirt selbst angenehm im Wohlstand lebte, bliebe der Kummer erträglich. – Aber heutigentags geschieht es oft, dass den fleißigen Bauern selbst die Armut drückt. Er steht früh auf und kommt spät zur Ruhe; er arbeitet hart und lebt kärglich und kann doch mit all seiner Arbeit und Sorge kaum seine zahlreiche Familie ernähren. Er würde sie besser versorgen, aber zuerst müssen die Verschwender gespeist werden. Er würde den Seinen wärmere Kleidung kaufen, aber zuerst müssen die Kinder der Verkommenen eingekleidet werden. Nur das Wenige, das übrig bleibt, wenn die Vergeuder gekleidet und genährt sind, kann er denen geben, die von Natur aus den ersten Anspruch auf die Hilfe des Vaters haben. Könnte man diesem Übelstand Einhalt gebieten, während die gegenwärtigen Gesetze gelten, hätte er noch Hoffnung: Aber wenn er bedenkt, dass alle Mühen in seiner Gemeinde wie in anderen Sprengeln vergeblich waren und dass das Übel beständig zunimmt, kann er nicht mehr an Hilfe glauben und muss fürchten, dass er selbst zum Tagelöhner wird. Seine Furcht ist nicht grundlos, das wird deutlich, wenn wir uns klarmachen, dass sich die Armensteuer selbst in Gemeinden, in denen es keine Manufakturen gibt, manchmal innerhalb von vierzehn oder sogar von

sieben Jahren verdoppelt hat und in manchen Bezirken mit einem hohen Anteil an Fabriken sogar mehr als zehn Schilling pro Pfund auf die gestiegenen Einkünfte beträgt. Hohe Kornpreise sind nicht der Grund für die Notlage, das wird klar, wenn wir etwas bedenken, was vielleicht später in größerem Umfang festgestellt wird, dass nämlich in diesen zweihundert Jahren der Kornpreis zwar zwischen Extremen geschwankt hat, dass aber – wie ein Vergleich der durchschnittlichen Preise zeigt – die Alten keinen billigeren Markt fanden als die Menschen von heute. Bilden wir den Durchschnitt aus den Preisen der letzten sechzig Jahre vor dem Beginn unseres Jahrhunderts, werden wir sehen, dass der Weizenpreis sechs Schilling und viereinhalb Pence pro Büschel betrug; in den sechzig Jahren danach waren es nur fünf Schilling und in den letzten zwanzig Jahren bis 1782 nicht mehr als sechs Schilling und sechs Pence: Aber in der langen Zeit, als die Nahrungsmittel am billigsten waren, stiegen die Armensteuern ständig. Dass die Belastung nicht durch die hohen Preise für Seife, Leder, Kerzen, Salz und andere kleine Gebrauchsartikel zustande kommt, wird nicht nur an den schneller gestiegenen Arbeitslöhnen deutlich (im Verhältnis sechs zu vier während eines Jahrhunderts),<sup>3</sup> sondern auch daran, dass die Armensteuern exorbitant sind, wenn der Preis für Arbeit den höchsten Stand erreicht hat und Nahrungsmittel am wenigsten kosten. In Schottland hat man keine gesetzliche Armenfürsorge, und doch ist die Arbeit dort billiger und das Korn teurer als in England.

## II

Unter der besten Verwaltung bieten die Gesetze zur Armenpflege Gelegenheit für viel Ungerechtigkeit; unter der schlechtesten sind sie häufig Handhaben für Unterdrückung und Rache. Sind die Absichten des Friedensrichters gut, wird sein Mitgefühl vielleicht fehlgeleitet; aber wenn sein Urteil zu irgendeiner Zeit durch Leidenschaft getrübt ist, weil er sich über eine wirkliche oder ein-

3 Sir William Petty, *Political Arithmetic* [London 1690].

gebildete Kränkung ereifert, dann kann er wohl vergessen, zu welchem Zweck ihm die Regelung der Armenfürsorge anvertraut wurde, und seine Macht missbrauchen, um den unwürdigsten Subjekten die üppigste Unterstützung zu gewähren, solange die Grundbesitzer seines Kirchspiels dadurch nicht geschädigt werden. Zu solchem Machtmissbrauch würde es allerdings selten kommen, wenn nur gebildete Gentlemen in die Friedenskommission aufgenommen oder wenn sie im Einklang mit der ursprünglichen Verfassung unserer Regierung durch Wahl in ihr Amt berufen würden. Aber selbst wenn die weisesten und besten Männer gewählt würden, könnten wir nicht erwarten, überall Friedensrichter zu finden, die bereit wären, ihre Zeit und gesamte Aufmerksamkeit der Verwaltung solcher Armengesetze zu widmen, die ihrer natürlichen Tendenz nach die Zahl der Armen erhöhen und die Grenzen menschlichen Elends weit ausdehnen.

### III

Alle, die mit Tacitus vertraut sind, bewundern das Ausmaß seines Wissens, die Klugheit seiner Bemerkungen und seine Ausdruckskraft. In einer Rede, die er dem römischen Kaiser Tiberius in den Mund legt, finden wir den Satz: »Languescet industria, intendetur socordia, si nullus ex se metus aut spes, & securi omnes aliena subsidia expectabunt, sibi ignavi, nobis graves«<sup>4</sup> (der Fleiß wird erlahmen, die Trägheit wachsen, wenn keiner von sich aus Furcht oder Hoffnung hat, und alle werden unbesorgt fremde Hilfe erwarten, tatenlos für sich, belastend für uns). Hoffnung und Furcht sind die Triebfedern des Fleißes. Sie zu spannen ist Aufgabe eines guten Politikers: Aber unsere Gesetze mindern die eine und zerstören die andere. Denn welchen Antrieb, fleißig und genügsam zu sein, haben die Armen, wenn sie sicher wissen, dass Vorräte, die sie sammeln, von den Drohnen verschlungen werden?<sup>5</sup> Oder welchen Grund zur Furcht haben sie, wenn man ihnen versichert, falls sie durch ihre eigene Faulheit und

4 Tacitus, *Annales* II, 38.

5 Hesiod, *Werke und Tage*, 302.

Verschwendung, Trunksucht und Liederlichkeit in Not geraten sollten, würden sie auf Kosten anderer reichlich versorgt werden, nicht nur mit Nahrung und Kleidung, sondern auch mit ihren gewohnten Annehmlichkeiten? Die Armen wissen wenig von den Motiven, die Höherstehende zum Handeln antreiben – Stolz, Ehre und Ehrgeiz kennen sie kaum. Im Allgemeinen kann nur der Hunger sie anspornen und zur Arbeit treiben; doch unsere Gesetze diktieren: Hungern sollen sie nicht. Zugegeben: Die Gesetze diktieren auch, dass sie zur Arbeit gezwungen werden sollen. Aber Gesetzeszwang geht einher mit zu viel Ärgernis, Gewalt und Lärm, schafft böses Blut und kann niemals guten, bereitwilligen Dienst bewirken: Hunger dagegen übt nicht nur friedlichen, schweigsamen, gleichmäßigen Druck aus, sondern er ist der natürlichste Antrieb zu Fleiß und Mühen und ruft deshalb die stärksten Kraftanstrengungen hervor; und wenn er durch die freiwillige Spende eines anderen gestillt ist, legt er ein dauerhaftes, sicheres Fundament für guten Willen und Dankbarkeit. Ein Sklave muss zur Arbeit gezwungen werden; ein freier Mann sollte selbst entscheiden und urteilen dürfen; sein Eigentum sollte so geschützt sein, dass er es uneingeschränkt genießen kann, ganz gleich, ob er viel oder wenig hat; und er sollte bestraft werden, wenn er sich am Eigentum seines Nachbarn vergreift. Kehrt man zurück zu den niedrigen Motiven, die den Sklaven prägen, und traut man nur dem Zwang, dann müssen alle Segnungen des freiwilligen Dienens für den Knecht wie für den Herrn verloren gehen.

Wo man Brot ohne Last und Mühe erwerben kann, führt der Weg über Müßiggang und Faulheit zur Armut, das zeigt sich überall. Die Spanier hatten sich, bevor sie die Gold- und Silberminen Perus und Mexikos entdeckten, vor allen Nationen Europas durch ihren Fleiß und ihre Handwerkskunst, ihre Manufakturen und ihren Handel ausgezeichnet. Aber was sind sie jetzt? Ein träges, armes und unseliges Volk. Ihr eingebildeter Reichtum hat sie ruiniert. Die Vertreibung der Morisken wird als Grund für den Niedergang der Spanier angesehen; und sie war gewiss ein harter Schlag, aber keine ausreichende Erklärung. Mehr als sechshunderttausend wurden aus dem Land getrieben, und an-



dere verhungerten, starben durch das Schwert oder durch Richterspruch der Inquisition. Die Hauptanklage gegen sie war, dass sie hartnäckig an der mohammedanischen Religion festgehalten hätten: Als politischer Grund für ihre Vertreibung wurde angegeben, dass sie durch ihren Fleiß, ihre Mäßigkeit und Genügsamkeit billiger als die Spanier arbeiten würden, aber wegen ihrer Abstinenz vom Alkohol wenig zu den öffentlichen Einnahmen beitragen. Aber der wahre Grund für die unkluge Maßnahme war ein Befehl des Papstes, der verlangte, diese Ungläubigen auf Kosten der spanischen Geistlichkeit zu bekehren. Der Erzbischof von Valencia sollte zur Unterstützung einer arabischen Mission jährlich dreitausendsechshundert Dukaten und die anderen Bischöfe eine bestimmte Summe je nach ihrem Einkommen bezahlen.<sup>6</sup> Da die Mäßigen, Genügsamen und Fleißigen aus dem Königreich vertrieben wurden, während den Indolenten ständig Gold und Silber von Übersee zuffloss, geschah es, dass die ganze Nation nach und nach in jener stumpfen Untätigkeit versank, in der sie sich heute befindet. Mehr als einhundertundsiebzig Jahre sind seit der Vertreibung vergangen, und in dieser langen Zeit hat Spanien seine frühere Bevölkerungszahl nicht wieder erreicht. Der Wert der jährlich nach Cadiz und Lissabon eingeführten Gold- und Silbermenge wird auf sechs Millionen Sterling geschätzt.<sup>7</sup> Darin finden wir einen zureichenden Grund für den Verfall ihres Fleißes und ihrer Kunstfertigkeit.

Die Menge der Armen hierzulande begann erst nach der Auflösung der Klöster deutlich zuzunehmen. Damals wurden sie zum ersten Mal wahrgenommen; dagesewen waren sie schon lange vorher, am zahlreichsten meist in der Umgebung von Gotteshäusern. In Neapel, sagt man uns, werden zurzeit im wohlklingenden Namen der Barmherzigkeit täglich sechstausend Lazzaroni von Mönchsorden gespeist, nicht weil eine plötzliche Notlage eingetreten wäre, sondern so regelmäßig und ständig, dass sie davon leben können. Als Friedensangebot mag dies di-

6 Michael Geddes, *Account of the Moriscoes* [»The History of the Expulsion of the Moriscoes«, in: *Micellaneous Tracts*, London 1714, S. 1-220].

7 Adam Smith, *Wohlstand der Nationen* [*An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*, London 1776].

plomatisch und klug sein, wohlberechnet eingesetzt, die gute Meinung derer zu gewinnen, die nicht selbst denken können, und die Bewunderung der vulgären Masse zu wecken; aber zugleich ist es unvereinbar mit den bewährtesten Prinzipien der Ökonomie: So wie Fleiß und Genügsamkeit die einzige Grundlage für den Wohlstand einer Nation sind, beruhen Glück und Wohlergehen von Individuen allein auf Mäßigkeit und Arbeit. Ein gebildeter Jesuit, der vor kurzem eine elegante Verteidigung seiner Societas geschrieben hat und jetzt veröffentlicht, nimmt großes Lob dafür in Anspruch, dass diese heiligen Väter, statt den Menschen, die ohnehin nur das Lebensnotwendigste haben, noch spärliche Scherflein für den Orden abzunötigen, vielmehr so mildtätig waren und in ihren Einrichtungen Reichtum in einem solchen Überfluss besaßen, dass sie alle Bedürftigen aus den umliegenden Dörfern unterstützten, die um Almosen baten. Die Absichten der heiligen Väter waren ohne Zweifel gut, aber ihre Spenden müssen falsch verwendet worden sein. Derjenige, der die Armen mit nützlicher regelmäßiger Arbeit beschäftigt, ist ihr einziger Freund; der aber, der sie nur speist, ist ihr größter Feind. Sie müssen ihre Hoffnungen und Ängste auf sich selbst richten: Nur aus ihrer eigenen Nüchternheit, Emsigkeit, Ehrlichkeit und aus der wohlverdienten Freundschaft ihrer Arbeitgeber sollten sie Hoffnung schöpfen; dann hätten sie nur eines zu fürchten: dass sie durch eigene Verfehlung die Geneigtheit und den Schutz verlieren, die in Zeiten der Krankheit und Not ihre wichtigste Hilfsquelle sind.

#### IV

Ein weiser Gesetzgeber wird sich bemühen, die natürlichen Bindungen der Gesellschaft zu bestärken und den Grundsätzen, auf denen eine politische Union beruhen muss, Kraft zu verleihen. Er wird jene Unterschiede bewahren, die in der Natur unabhängig von seiner Autorität bestehen, und die verschiedenen Beziehungen achten, die vor seiner Gesetzgebung Menschen miteinander verbanden. Er wird sich eine genaue Kenntniss der

natürlichen Verpflichtungen verschaffen, die aus diesen Beziehungen erwachsen, damit er ihnen Gesetzeskraft verleihen kann. Zu den vorrangigsten Beziehungen gehört die eines Dieners zu seinem Herrn; und die erste Pflicht eines Dieners ist pünktlicher, frohgemuter, von Herzen kommender Gehorsam. Allein unter dieser Bedingung kann die Verbindung erhalten bleiben, denn ohne Unterordnung muss alle Herrschaft enden. Aber unsere Gesetze haben die Neigung, diese Verknüpfung zu lockern und die Unterordnung aufzuheben, indem sie den Landbesitzer zwingen, Arbeitsplätze für die Armen zu finden. Was haben diese bei solcher Vorsorge noch zu fürchten, wenn sie aus dem Dienst entlassen werden? Wenn der eine sie nicht anstellt, muss es ein anderer tun. Sollte die Arbeit verachtet oder nachlässig getan werden oder liegen bleiben, wenn sie dringend wäre, oder gar verdorben werden, hat es wenig Zweck, wenn der Herr sich beschwert; Abhilfe wird es nicht geben. Zieht er vor Gericht, um Unterstützung zu finden? Ein ungleicher Kampf –, und das Heilmittel wird schlimmer sein als die Krankheit. Diener wie Herr wissen beide, dass eine Arbeit schlecht erledigt ist und dass der Diener seinen Lohn nicht verdient hat; sie wissen es, auch wenn ein rechtsgültiger Beweis fehlt. Wenn der Herr sich dann nicht anders helfen kann, ist er seinen Knechten ausgeliefert; er muss ihre Arbeitsscheu hinnehmen und ihre Frechheit mit Geduld ertragen. Es bleibt ihm nichts anderes übrig, außer sie ohne Arbeit zu behalten. Beschwert er sich vor dem Friedensgericht, geht er in diesem Fall von einer höheren Instanz zu einer untergeordneten, von der stärkeren zur schwächeren Rechtsprechung. Wo die natürlichen Sanktionen den Gehorsam sichern können, ohne die Ruhe und Ordnung der Gesellschaft zu stören, wird ein weiser Gesetzgeber sich hüten, einzugreifen, da er sonst nur diese Sanktionen schwächen würde, ohne wirksamere an ihre Stelle zu setzen, und damit den Lauf der Gerechtigkeit aufhielte und den Schuldigen Schutz böte. Auch der weiseste Gesetzgeber wird niemals eine gerechtere, wirksamere und in jeder Hinsicht passende Strafe erfinden können als den Hunger, den ein ungehorsamer Diener leiden muss. Hunger zähmt die wildesten Tiere, Hunger ist ein Lehrer, von dem auch die Rohesten, Starrsinnigsten und

Verworfensten noch Anstand, gute Sitten, Gehorsam und Unterwerfung lernen. Ein guter Diener muss nicht fürchten, ohne Arbeit zu sein. Wenn ein Herr ihn aus seinem Dienst entlassen sollte, werden andere ihn gern übernehmen. Sollte ein Mann aber ein berüchtigter Dieb, Arbeitsscheuer oder Verderber seiner Arbeit sein, sollte er so falsch, so böseartig oder so missmutig sein, dass kein Herr ihn beschäftigen will, dann wäre es gewiss gerecht, dass er Hunger leidet, bis er gelernt hat, sich besser aufzuführen. Es gibt vielleicht nur wenige Kirchspiele, die nicht Beispiele für diese bedauerlichen Eigenschaften aufzählen können. Vielmehr beklagen Gutsherren ganz allgemein, dass ihre Leute nicht mehr so gut arbeiten wie zu der Zeit, als es noch beschämend war, Armenfürsorge von der Gemeinde zu erhalten.

## V

In einem Land, wo Ackerbau, Handwerkskunst, Manufakturen und Handel in Blüte stehen und sich gegenseitig bestärken, mag es seltsam erscheinen, wenn man sagt, dass die Gesetze gegen Manufakturen arbeiten; und doch kann man dies von den Armengesetzen in England behaupten. Mit unserem gegenwärtigen System erschweren wir die Gründung von Manufakturen, verlangsamen ihren Fortschritt und beschleunigen ihren Abbruch. Wenn die Pachteinnahmen in einer Gemeinde nicht mit der Pflicht zur Fürsorge für die wachsende Zahl der Armen verknüpft wären, würde jeder Grundbesitzer sich darum bemühen, dass auf seinem Boden Manufakturen errichtet werden, damit er mehr Abnehmer für seine landwirtschaftlichen Produkte hat. Wenn er die Zahl der Verbraucher erhöhen könnte, würde der Wert seiner Bodenprodukte steigen: Er hätte das Monopol auf Gras und Heu und könnte sich den Getreideverkauf mit all seinen Nachbarn in einem bestimmten Umkreis teilen. Aber wenn er bedenkt, dass Manufakturen kommen und gehen, dass der Gewinn, den er aus ihnen ziehen könnte, die Steuerlast auf seinen Grundbesitz, die daraus folgen würde, nicht aufwiegt, dann hält er die Manufakturen lieber in sicherem Abstand. Der Haupt-